

Pfarreiblatt

OBWALDEN



(Bild: af)

Der katholischen Kirche fehlen die Priester

Kurz und bündig: Die katholische Kirche in Mitteleuropa hat ein ernst zu nehmendes Problem. Schon vor vierzig Jahren wurde auf den sich damals anbahnenden Priestermangel hingewiesen. Verändert hat sich nichts, schon gar nicht bei den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt.

Seite 2/3

Sarnen Seite 8/9

Schwendi Seite 10

Kägiswil Seite 11

Alpnach Seite 12/13

Sachselsn Seite 14/15

Flüeli • Melchtal Seite 16/17

Kerns • St. Niklausen Seite 18/19

Giswil Seite 20/21

Lungern • Bürglen Seite 22/23

Ein Problem lässt sich nicht wegreden

Der Priestermangel und die «heillose Möncherey»

Um 1970 löste die «Schweizerische Kirchenzeitung» unter den Geistlichen einen Sturm der Entrüstung aus. Sie veröffentlichte eine Studie, nach der es um 1990 Pfarreien geben werde, die keinen Pfarrer mehr haben. In Obwalden galt damals jede Gemeinde als Pfarrei. Die grösseren hatten ihre Aussenkaplaneien. Jede Pfarrei zählte sicher drei Geistliche, die Kaplaneien je einen Kaplan, die Schwendi dazu sogar noch einen Vikar. Eine priesterlose Pfarrei? Undenkbar! Wie kam es trotzdem dazu?

In den ersten tausend Jahren der Kirchengeschichte galt es als selbstverständlich, dass Priester – und anfangs auch noch die Bischöfe – verheiratet waren. Für den Bischof wurde schon früh, im Jahr 325 auf dem Konzil von Nicäa, die Ehelosigkeit gefordert. Dennoch berichtete Bonifatius um 700 dem Papst, dass es in Deutschland kaum einen Priester und Bischof gebe, der nicht verheiratet sei. Das Recht der Priester, vor der Weihe zu heiraten und in ihrer Ehe zu leben, hat die Ostkirche (Orthodoxie), auch die mit Rom vereinte, bis heute bewahrt. So gibt es Hunderte verheirateter katholischer Priester; nicht nur solche, die dem Ostritus angehören, sondern auch konvertierte verheiratete protestantische Pfarrer, die zu Priestern geweiht wurden, und neuerdings Priester der anglikanischen (englischen) Hochkirche, die zur katholischen Kirche übertraten, weil sie die Weihe von Frauen ablehnen.

Die «heylose Möncherey»

Um das Jahr 1000 herum stand es mit der Kirche nicht zum Besten. Der

Adel und die «Kirche» waren die einzigen Grundbesitzer. Sie liessen es sich dabei prächtig und gut ergehen und waren die Herren der rechtlosen Untertanen, zu denen auch der niedere Klerus (die Geistlichen vom Bischof abwärts) gehörte. Mit kleinen Grundstücken wurden ebenso Kirchen und Pfarrstellen ausgestattet. Es kam vor, dass dem Pfarrer dessen Sohn im Amt nachfolgte und das Kirchenland für seinen Lebensunterhalt weiter bewirtschaftete. Dann auch, dass wiederum dessen Sohn das Land als Familienerbe betrachtete. Darum verfügte Papst Benedikt VIII., dass die Kinder von Priestern unfreie Leibeigene und damit unfähig seien, Eigentum zu erwerben.

Zu gleicher Zeit gelang es den grossen Klöstern, ihre Macht auszubauen. Äbte waren besonders im südfranzösischen Raum zugleich Bischöfe. Die Orden stellten ihre Lebensform als höchstes und eigentliches christliches Idealleben dar. Sie verfügten, wie ihre Untertanen – seien das Geistliche oder Laien – zu leben hatten. Wenn die Weltpriester schon keine Mönche waren, so sollten sie doch weitgehend wie die Mönche leben müssen: zölibatär und sie sollten, wenn sie schon kein Chorgebet zu verrichten hatten, dieses als tägliches Brevier allein beten müssen. Martin Luther wurde nicht müde, gegen diese Entwicklung zu wettern: «Klosterleben und Möncherey das sind eitel Menschen-Satzungen; den erstlich ist gewiss, dass durch die heylose Möncherey niemand kan selig werden.»

Des Pfarrers Buben und des Herrn Bischoffen Töchterli

Im Jahre 1022 ordnete Papst Benedikt VIII. auf der Synode von Pavia gemeinsam mit Kaiser Heinrich II. an, dass Geistliche künftig nicht mehr heiraten durften. Der Kirchenlehrer Augustinus (+430) erachtete es einst als angemessen, jene, die den Leib und die Sexualität als unrein und böse bezeichneten, mit der Folter zu verfolgen. Dagegen war Papst Benedikt VIII. 600 Jahre später der Meinung, die unreine Sexualität und die heilige Eucharistie dürften nicht vom selben Priester vollzogen werden. Er verbot, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, und verlangte, dass die schon verheirateten Priester ihr Amt nur behalten dürften, wenn sie gelobten, fortan enthaltsam zu leben. Andernfalls seien ihnen Amt und Besitz zu entziehen.

Den Priestern war somit die Ehe verboten. Die ledigen Priester nahmen sich ihre Frauen fortan nach der Weihe. Das Konkubinat von Geistlichen, selbst von Bischöfen, war besonders zur Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts der Normalfall. Die Gläubigen stiessen sich nicht daran, wenn der Pfarrer Frau und Kinder hatte. In Chur liegt im Archiv die Rechnung eines Schneiders «für des Herren Bischoffen Töchterlin ein Röckli machen». Kardinal Rodrigo Borgia – er hatte sieben Kinder – musste vor seiner Papstwahl versprechen, seine zwei Konkubinen zu entlassen. Als Papst Alexander VI. fiel ihm die neue Einsamkeit schwer und er holte sich die beiden Damen wieder.



(Bild: Gerhardt Staufenbiel)

Der griechisch-orthodoxe Pfarrer Papageorgios mit seiner Ehefrau Chrissi vor ihrer Taverne in Lachania. Die Bedienung der Gäste besorgt der Pope in vollem Priestergewand.

Kaum bekannt ist, dass der Kernser Pfarrer Oswald Isner, einer der angesehensten Priester seiner Zeit und geistlicher Berater von Bruder Klaus, der Sohn des Sarner Pfarrers Walter Isner war.

Erst nach dem Besuch des Kardinals Karl Borromäus in Obwalden ging die Regierung auf dessen Weisung gegen Priester vor, die im Konkubinat lebten; radikal – heute würde man sagen: menschenverachtend. Stammte die Frau aus einem anderen Gebiet, wurde sie mit den Kindern des Landes verwiesen. War sie von hier, wies man ihr möglichst abgelegene Wohnsitze zu und versetzte den Priester weit weg in eine andere Pfarrei.

Zölibat und Priestermangel

Der Zölibat kann über die Jahrhunderte hinweg kaum als Erfolgsmodell bezeichnet werden. Richtig durchgesetzt hat er sich erst im 19. Jahrhundert. Seither darf jeder Priester, wenn begründeter Verdacht einer Beziehung zu einer Frau besteht, sicher sein, dass seine frömmsten Gläubigen dafür sorgen, dass er in seinem Amt unmöglich wird.

In der Schweiz gibt es zurzeit eine Vereinigung von etwa 720 vom Zölibat betroffenen Frauen; davon leben

123 in der Westschweiz. Neuerdings stehen viele von ihnen in Beziehungen zu Priestern, die anerkannte Flüchtlinge aus Afrika und Lateinamerika sind oder aus Polen stammen. Wie mir ehemalige Studienkameraden, die in Afrika missionierten, sagten, haben afrikanische Priester nicht selten Kinder mit einer oder zwei Frauen. Ein Bischof baute sogar auf Kosten der Kirche ein «Waisenhaus» für seine eigenen Kinder. Es gibt afrikanische Diözesen, wo der Bischof für die Alimente der ersten vier Kinder jener Priester aufkommt, die nur ihren Lebensunterhalt verdienen.

Der Zölibat ist bis heute ein unterschätztes und heruntergespieltes Problem. Seit Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils haben weltweit 143 500 Priester ihren Beruf aufgegeben. Sage niemand, das bewirke keinen Priestermangel. Papst Paul VI. ermöglichte 1966 die Zölibats-Dispensation unter der Bedingung des Amtsverzichtes.

1964 doktorierte in München der erste Laie in Theologie. Seither nahm die Zahl der Lientheologen, die sich wegen des Zölibates nicht weihen lassen wollen, ständig zu. Im Bistum Chur sind derzeit 77 meist verheiratete Lientheologen und 51 verhei-

ratete Ständige Diakone im Einsatz. Von ihnen haben 51 einen Auftrag als Pfarreileiter. Das Bistum Chur zählte 2018 nur sechs Priesterweihen. Wer behauptet, der Zölibat sei nicht Hauptgrund für den heutigen Priestermangel, lügt – auch wenn er Bischof ist – wider besseres Wissen.

Abhilfe täte not. Seit 1964 (55 Jahren!) redet man in der Kirche von der Möglichkeit, verheiratete «bewährte Männer» (Viri probati) zu Priestern zu weihen. Der wahre Grund, warum sich nichts bewegt, ist die Angst, mit verheirateten Priestern gäbe es früher oder später auch geschiedene Priester. Es geht Rom nicht um das Wohl der Pfarreien oder der Gläubigen. Also, besser keine Priester als geschiedene. Der Knackpunkt, ob der Zölibat freigestellt wird oder nicht, liegt im Umgang mit den Geschiedenen. Wenn es verheiratete Priester geben soll, muss auf pastoraltheologischem Gebiet für den Umgang mit Geschiedenen noch eine Menge Vorarbeit geleistet und eine neue Praxis verwirklicht werden.

Ob Papst Franziskus Abhilfe schafft? Er hat vor Kurzem der Kurie, die seit eh und je dagegen ist, den Auftrag gegeben, die Möglichkeit der Weihe verheirateter Männer «zu studieren». Sie wird mit Sicherheit auch in zwanzig Jahren noch zu keinem Ergebnis gekommen sein.

Karl Imfeld



Karl Imfeld ist Pfarrer im Ruhestand. Der Kernser gilt als bekannter Autor volkskundlicher und religiöser Bücher und ist Träger mehrerer Kulturpreise.

Kirche und Welt

Weltkirche

Rom

Papst hebt Sanktionen gegen Cardenal auf

Papst Franziskus hat sämtliche Sanktionen gegen den 94-jährigen nicaraguanischen Befreiungstheologen Ernesto Cardenal aufgehoben. Das berichten unter anderem die spanische Zeitung «El País» und das italienische Portal «Il Sismografo» mit Bezug auf den päpstlichen Botschafter in Nicaragua. Nuntius Stanislaw Sommertag habe den Befreiungstheologen besucht und ihm mitgeteilt, Franziskus habe sämtliche Sanktionen gegen ihn aufgehoben. Zugleich habe der Nuntius Cardenal angeboten, mit ihm gemeinsam die erste Messe seit fast 35 Jahren zu feiern.

Jerusalem

Krypta der Dormitio-Abtei wieder eingeweiht

Nach mehrmonatiger Renovierung ist die Krypta der deutschsprachigen Benediktinerabtei «Dormitio» auf dem Jerusalemer Zionsberg wieder geöffnet. Abt Bernhard Maria Alter weihte den Ort, an dem Mönche und Pilger aus aller Welt des Todes der Gottesmutter Maria gedenken, am 17. Februar wieder ein. Bei den Arbeiten wurden die 1904 eingeweihte Krypta und ihre Mosaiken unter anderem professionell gereinigt.

Rom

Vatikan kündigt hartes Durchgreifen auch im Inneren an

Vor dem Anti-Missbrauchsgipfel in Rom hat der vatikanische Chefaufklärer für Sexualverbrechen ein konsequentes Durchgreifen gegen Täter auch im Inneren des Vatikans ange-

kündigt. Der maltesische Erzbischof Charles Scicluna sagte am 17. Februar bei einer Pressekonferenz im Vatikan, dies bedeute eine kulturelle Verschiebung. Früher habe in Rom das Sprichwort gegolten, dass die Gesetze zwar im Vatikan gemacht, aber nur draussen in der Weltkirche angewendet werden. Jetzt würden sie aber auch im Vatikan selbst ausgeführt.

Kirche Schweiz

St. Gallen

«Kath. Kirche zählt zu den mitgliederstabilsten Institutionen»

«Mit ca. 3 Millionen Kirchenmitgliedern verfügt die katholische Kirche aktuell über einen nie gekannten Höchststand an Mitgliedern. Selbst wenn man sehen muss, dass die Austrittszahlen – sehr langsam, aber wohl auch sehr sicher – steigen, so darf man festhalten, dass die katholische Kirche dennoch zu den mitgliederstabilsten grossen Institutionen der Schweiz zählt.» Das schreibt Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, in der Jubiläumspublikation zum 50-jährigen Bestehen des SPI mit dem Titel «Die Menschen ins Zentrum stellen».

Bern

Die Heiliggeistkirche als Labor inmitten von Bern

Die Offene Kirche Bern (OKB) feiert dieses Jahr ihr 20-jähriges Bestehen. Das Gotteshaus in der Nähe des Berner Bahnhofs sticht mit seinem Programm aus der Kirchenlandschaft heraus und ist bis heute für manche Überraschung gut. Eritreer, Syrer und Afghanen, die an den Tischen im Kirchencafé in der OKB sitzen, kennen sich von vielen Veranstaltungen in der Heiliggeistkirche. Sie fühlen sich willkommen, denn der interreligiöse Dia-

log ist hier nicht bloss ein Begriff aus der Bürokratsensprache, sondern gelebter Alltag. Irene Neubauer, die katholische Theologin, die 2007 zum OKB-Team stiess, sagt: «Die Offene Kirche hat mit diesem Café ihre Berufung gefunden, für randständige Leute da zu sein.»

Bistum Chur

Einsiedeln

Martin Werlen plant nächstes Buch – über junge Menschen

Der Einsiedler Mönch Martin Werlen hat schon mehrfach mit Büchern über die Kirche für Aufsehen gesorgt. Sein letztes wurde soeben in der Romandie in einer französischen Übersetzung herausgegeben. Und schon plant der reformorientierte ehemalige Abt von Einsiedeln ein nächstes Buch, wie er gegenüber «cath.ch» sagte. «Den Stoff meines nächsten Buches habe ich schon im Kopf: Zusammen mit den jungen Menschen den Glauben entdecken».

Stans

Nidwalden nimmt Abschied vom ehemaligen Dekan



Im jungen Alter von 53 Jahren starb der ehemalige Dekan von Nidwalden, David Blunski. Der gebürtige Zürcher erlag am 18. Februar

in Stans einem Krebsleiden. David Blunski war seit 2002 Pfarrer von Stans und seit 2001 Administrator der Kaplanei Büren. Vorher wirkte er als Vikar in Davos und in der Pfarrei St. Konrad Zürich. Von 2004 bis 2018 leitete er das Dekanat Nidwalden. David Blunski wurde am 23. Februar auf dem Priesterfriedhof in Stans bestattet.

Gebet in schwierigen Zeiten

Auf kontemplativem Weg die Kirche verändern

Eine Initiantinnengruppe um Priorin Irene Gassmann, Kloster Fahr, hat ein regelmässiges Gebet um Veränderung in der Kirche lanciert. Der eigens verfasste Text «Schritt für Schritt: Gebet am Donnerstag» lässt sich in bereits bestehende Liturgien und Gebete aufnehmen.

Die Aussage von Bischof Felix Gmür anlässlich einer Buchvernissage gab den Anstoss für die Initiative. «Der Bischof wies auf die Wichtigkeit der Kontemplation hin. Diese Anregung hat Resonanz bei mir ausgelöst», sagt Priorin Irene Gassmann. Wege der Aktion gebe es viele, doch die Kontemplation und das regelmässige Gebet um Veränderung seien ebenso wichtig. Über die Netzwerke der Benediktinerin lädt sie die Benediktinerinnenklöster im deutschen Sprachraum sowie rund um den Erdkreis dazu ein, das «Gebet am Donnerstag» in die entsprechende Komplet (Anm.: das Nachtgebet) des Stundengebetes aufzunehmen.

Kreise ziehen bis in die Pfarreien und Hauskreise

Wo es schon Donnerstagsgebete gibt, muntert Irene Gassmann dazu auf, das «Gebet am Donnerstag» in Pfarreien, in Bibel- und Hauskreisen zu sprechen. Sie und weitere Initiantinnen hoffen, das «Gebet am Donnerstag» möge im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes zu einem weltumspannenden Gebetsnetz wachsen und Kraft entfalten. Es soll Mut und Zuversicht schenken, eine weitere Woche den Weg in und mit der Kirche zu gehen: «Schritt für Schritt und in Verbindung mit allen

«Schritt für Schritt»

In dieser Zeit, in der Angst und Enge lähmen und die Zukunft düster erscheint, braucht es grosses Vertrauen, um mit Zuversicht nach vorn zu schauen. Es braucht Vertrauen, dass durch neue Wege und einschneidende Veränderungen mehr Gutes geschaffen wird als durch Verharren im Ist-Zustand. Wir bitten dich um Kraft und Zuversicht. Kyrie eleison.

Gott, du unsere Mutter und unser Vater, im Vertrauen darauf, dass du mit uns auf dem Weg bist, gehen wir weiter mit und in der Kirche; in der Tradition all der Frauen und Männer, die vor uns aus dem Feuer der Geistkraft gelebt und gehandelt haben, die vor uns und für uns geglaubt und gelebt haben. Die heilige Scholastika vertraute auf die Kraft des Gebets. In ihrem Sinne wollen wir Schritt für Schritt vorwärtsgehen, beten und handeln, wie sie es getan hat: «Geht, Schwestern und Brüder, wie ihr könnt!» Behüte uns. Sei mit uns alle Tage bis zum Ende der Welt. Darum bitten wir jetzt und in Ewigkeit. Amen. (Text gekürzt)

Frauen und Männern, die es sprechen. Veränderung braucht Zeit, Geduld und stete Rückbindung an den Ursprung und die spirituellen Quellen. In der Kirche ist dies das Gebet», so Irene Gassmann.

Start war am Tag der heiligen Scholastika

Am 10. Februar, dem Tag der heiligen Scholastika, der Schwester Benedikts von Nursia, haben die Initiantinnen ihre Gebetseinladung veröffentlicht. Sie erinnern daran, dass die Heilige einst darum betete, dass ihr Bruder länger bei ihr zum Gespräch verweilen möge. Gott schickte – der Legende nach – ein Unwetter und Scholastika sagte zu Benedikt: «Geh, Bruder, wenn du kannst.» In Anlehnung an den Satz der Heiligen schliesst das



«Gebet am Donnerstag» jeweils mit den Worten: «Geht, Schwestern und Brüder, wie ihr könnt!»

Das erste «Gebet am Donnerstag» wurde am Abend des 14. Februar im Kloster Fahr im Rahmen der Komplet gehalten. www.gebet-am-donnerstag.ch bietet den Gebetstext zum Download an. Zudem sind auf der Website alle Orte zu finden, welche das «Gebet am Donnerstag» durchführen.

Für weitere Informationen: info@gebet-am-donnerstag.ch

Die Initiantinnen: Dorothee Becker, Anne Burgmer, Priorin Irene Gassmann und Jeanine Kosch

Jungwacht Blauring Schweiz erhält den Herbert-Haag-Preis 2019

Den Glauben leben, nicht erklären

Aus der Kirche ausgetreten sein und trotzdem eine Jungwacht- oder Blauring-Schar leiten? Kommt vor und geht, erklären die Verantwortlichen. Für seine offene Art, Kirche zu leben, wird der Jugendverband nun ausgezeichnet.

Die Jubla erhält den Herbert-Haag-Preis 2019. Weshalb?

Valentin Beck: Einerseits für unser Kerngeschäft, Kindern und Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu bieten. Ausgezeichnet werden wir auch für den Prozess, in dem unser neues Leitbild und das Haltungspapier «Glauben und Kirche» entstanden sind und bei dem die Basis breit einbezogen wurde. Dabei dachte die Stiftung wohl an den umstrittensten unserer fünf Grundsätze, «Glauben leben». Wir trugen die Auseinandersetzung darüber selbstbewusst nach aussen – auch zu den Bischöfen.

Die Herbert-Haag-Stiftung setzt sich für «Freiheit in der Kirche» ein. Wie will sich die Jubla diese nehmen?

Elias Müller: In der Jubla wird das Evangelium erlebbar: Wir unternehmen zusammen etwas, erleben Gemeinschaft. Spirituelle Erfahrungen sind dabei nicht an die Kirche als Gebäude geknüpft. Mich packt es auch, wenn wir zusammen das Lied «Laudato si» singen.

Alice Stierli: Wir leben unseren Glauben und müssen ihn nicht erklären. Man kann mitmachen, wird aber nicht gezwungen, und entdeckt dabei vielleicht etwas für sich.

Beck: Wir sind ein Teil der katholischen Kirche. Die Kirche hat aber nicht nur Strukturen, sondern vor allem Funktionen. Für uns ist sie wie ein Tisch, an den wir einladen. Wer mag,



(Bild: Dominik Thali)

«Die Jubla ist für die Kirche eine Chance»: Alice Stierli, Valentin Beck und Elias Müller.

Die Jubla ist ein Teil der katholischen Kirche. Aber bei uns gibt es kein römisches Lehramt.

Valentin Beck, Bundespräsident



setzt sich hin und erhält so überhaupt die Gelegenheit, mit Fragen von Religion und Glaube in Berührung zu kommen. Besonders wichtig sind uns die Gemeinschaftsbildung und die Vermittlung von Werten, indem wir diese vorleben. Die Jubla-Werte sind durchaus christlich inspiriert und lassen sich aus dem Evangelium begründen. Aber wir vereinnahmen diese Werte nicht für das Christliche allein. Für die Bewahrung der Schöpfung zum Beispiel kann man sich auch aus anderen Glaubensperspektiven oder in anderen Religionsgemeinschaften einsetzen.

Oder auch ohne.

Beck: Genau, und dann spricht man eher von Umweltschutz. In der Jubla fließen verschiedene Motivationsquellen zusammen, das Christentum ist nur eine mögliche. Die Jubla bringt die Werte, die Menschen leben, und ihre Quellen dafür miteinander in Ver-

bindung und ins Gespräch. Das ist für die Kirche eine Chance.

Und die «Freiheiten», bezogen auf die kirchlichen Dauerbrenner?

Beck: Wir sind nicht die Einzigen, die junge Menschen befragen. Auch wir sprechen die oft diskutierten «heissen Eisen» an, wie die Stellung der Frau in der Kirche oder die kirchliche Sexualmoral, und auch bei uns zeigen sich klare Mehrheiten für eine freiheitliche Haltung. Die gelegentliche Kritik der institutionellen Kirche an uns knüpft hier an. Schon dass wir uns die Freiheit herausnehmen, unsere Mitglieder überhaupt zu fragen, wie sie Kirche und Glauben verstehen, ist ungewohnt. Die Interpretation ist dann ein weiterer Schritt – in der Jubla gibt es kein römisches Lehramt.

Sie sagten, der Jubla-Grundsatz «Glauben leben» sei bei der Erarbeitung des neuen Leitbilds der umstrittenste gewesen.

Müller: Das hängt damit zusammen, dass viele die Vorstellung haben, den Glauben lebe man in der Kirche und gemeinsam mit der Pfarrei. Das ist zwar eine Variante, und sie hat auch Platz. Der erwähnte Grundsatz ist aber viel offener formuliert. Es heisst darin unter anderem: «Wir schaffen Raum für Fragen des Lebens. Wir setzen uns ein für ein friedliches, gerechtes und solidarisches Leben.»

Beck: Es gibt so viele Haltungen wie Mitglieder und in den Jubla-Scharen vor Ort eine grosse Spannbreite, wie «Glauben leben» verstanden wird. Es war aber klar, dass die Jubla weiterhin ein kirchlicher Verband sein will. Sein struktureller Hintergrund bleibt katholisch, das einzelne Mitglied muss aber nicht Kirchenmitglied sein.

Das heisst ...

Beck: ... dass uns zum Beispiel ein Pfarreileiter anruft und reklamiert, der neue Scharleiter sei ja aus der Kirche ausgetreten, das gehe doch nicht.

Geht das?

Beck: Ja, wir sind konfessionell offen. Und eine Schar wählt ihre Leitung selber. Klar muss sie sich überlegen, ob es klug ist, jemanden einzusetzen, der antikirchlich unterwegs ist. Jubla ist aber als Erstes Diakonie an der Jugend und für alle da. In der *Gassechuchi* gibts Suppe ja auch nicht nur für Kirchenmitglieder.

Ist es ein Ziel, dass sich das Mitmachen in der Jubla später im Mitmachen in der Pfarrei fortsetzt?

Beck: Innerkirchlich argumentiert, ja. Sicher soll das Zusammenwirken von Jubla und Pfarrei zu guten Kirchenerfahrungen führen. Die logische Folge wäre, dass man sich später immer noch für die Kirche interessiert.

Stierli: Wer in jungen Jahren Kirche in verschiedenen Facetten erlebt, kann sie später auch so leben und bestenfalls entsprechend prägen. Vielleicht trägt dies zu einer Veränderung bei.

Die Jubla hält zur Kirche, wiewohl sie sich Freiheiten herausnimmt. Müssen Sie sich dafür auch persönlich rechtfertigen?

Stierli: Ich nicht. Aber Menschen in meinem Umfeld, die nicht in der Jubla sind, stellen mir schon kritische Fragen. Ich entgegne ihnen, ich könne katholisch bleiben, auch ohne alles zu unterstützen, was vermeintlich dazu gehört. Der katholische Glaube passt eben nicht in einen einzigen Topf.

Beck: Die Jubla sieht sich als Teil der katholischen Kirche, will diese Kirche mitgestalten und auch verändern. Wir engagieren uns deshalb auch in der Allianz «Es reicht». Da halten wir es gleich wie etwa der Frauenbund.

Interview: Dominik Thali

Valentin Beck, 35, Theologe, Bundespräses Jubla Schweiz, Luzern; **Alice Stierli**, 32, Oberstufen-Lehrerin, Verbandsleitung, Co-Präsidentin Jubla Schweiz, Zürich; **Elias Müller**, 26, Oberstufen-Lehrer, Co-Präsident Jubla Kanton Luzern, Baldegg



Jubla-Alltag: Freizeit erleben, Glauben erfahren.

«Fröhlich und weltoffen»

Der Kinder- und Jugendverband «Jungwacht Blauring Schweiz» (Jubla) erhält den Herbert-Haag-Preis 2019 zusammen mit dem «Bund der Deutschen Katholischen Jugend» (BDKJ). Die Stiftung ehrt damit das «jugendliche, fröhliche, lebensbejahende und welt-offene» Engagement der beiden Jugendverbände, schreibt sie in einer Mitteilung. Ihre kritische Reflexion darüber, was kirchliche Jugendarbeit heute könne und solle, widerlege längst das Vorurteil, sie seien «Betreuungs- und Indoktrinationseinrichtungen». Das Preisgeld beträgt für die Jubla 15000 Franken, für den BDKJ 10000 Euro. Jungwacht Blauring Schweiz ist mit über 30000 Mitgliedern, über 9000 ehrenamtlichen Leitungspersonen und rund 420 Scharen der grösste katholische Kinder- und Jugendverband der Schweiz. Die Preisverleihung findet am **Sonntag, 24. März**, um 15.30 Uhr im Hotel Schweizerhof in **Luzern** statt. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung nicht erforderlich. Der Preis «für Freiheit und Menschlichkeit in der Kirche» wurde von Herbert Haag (1915–2001) gestiftet, Professor für Altes Testament an der Universität Tübingen, und wird seit 1985 vergeben. Haag lehrte in Luzern von 1948 bis 1960 und verbrachte hier seinen Lebensabend.

AZA 6064 Kerns
Post CH AG

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden,
Unterbalmstr. 4, 6064 Kerns,
Tel. 079 575 10 12
tamaramay@gmx.ch

51. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann, Monika Kächler. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner Medien AG, 6011 Kriens, www.bag.ch
Redaktionsschluss Ausgabe 5/19 (17. bis 30. März): Montag, 4. März.

Ausblick Rückblick

«Die Zukunft des Bistums ist uns nicht egal»



100 Seelsorger/innen und kirchliche Behördenmitglieder aus Ob- und Nidwalden haben am 13. Februar beim Dekanatsforum im Pfarreizentrum Alpnach ihre Hoffnungen und Sorgen um die Diözese Chur im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Bischofswechsel formuliert. Das unerwartet grosse Interesse bestätigt, dass vielen die Zukunft des Bistums nicht egal ist.

Kurs «Warum wir Ostern feiern» in Sachseln

Die Katechetische Arbeits- und Medienstelle Obwalden bietet unter der Leitung von Romy Isler am 20. März um 19.30 Uhr im Pfarreiheim Sachseln einen «Godly Play Erzählabend»

zu Ostern für Religionslehrpersonen und Leiterinnen von Kinder- und Sonntagsfeiern an. Anmeldung bis 18.3. bei der KAM, info@kam.ch.

Versöhnungswege in Obwaldner Pfarreien

«Zur eigenen Schuld stehen, weil diese vor Gott schon lange kein Thema mehr ist.» Auf diesem Hintergrund bieten die Pfarreien Alpnach und Sachseln während der Fastenzeit Wege der Versöhnung an. Diese dienen der Klärung der Beziehung des Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen und zu Gott. Von Station zu Station erfahren die Gläubigen Momente der Versöhnung, was letztlich zur Vergebung und zu einem erfüllteren Leben beiträgt.

Sachseln: 9.-23. März, Versöhnungsweg in der Pfarrkirche.

Alpnach: 6.-12. April, Versöhnungsweg in der Pfarrkirche.

Infotag am Religionspädagogischen Institut Luzern

Das Religionspädagogische Institut der Universität Luzern öffnet seine Türen am 16. März von 10.15 bis 13 Uhr zu Begegnung, Einzelberatung und Infos für Studieninteressierte. Universität Luzern, Frohburgstr. 3, Raum 3.B48. www.unilu.ch/rpi